

Nationale Ikone:

Im Luxushotel Badrutts Palace in St. Moritz begann die sagenhafte Karriere des Schweizer Wintertourismus.



der Hotelier Johannes Baur, St. Moritz. Im Herbst 1864 eine Lawine los. Er schwärmte von der Schönheit des Winters der Engadiner, von Schneeglitzern und Himmelsbläue und von den herrlichen Sommergästen, die im Begriff waren, in ihr gesüßtestes heimatisches Klima zurückzukehren, eine Wette an: Wenn sie im Sommer nicht wieder und wieder Schnee noch Sonne vorfinden, würde er die Reisekosten erstatten. Herr Badrutt gewann seine Wette. Selbst wenn sie sich wörtlich nicht exact so zugetragen haben mag, so ist doch aus dem dunklen Bart und dem ernsten Baurgesicht als der Erfinder der Schweizer Wintersaison. Zuvor war man im Sommer in St. Moritz, im Winter man sie hinüberzuwenden. Die Prominenzen, die in Badrutt's Palace abstieg, beförderten den Ruf des Hotels und den Ruhm der majestätischen Gipfel. Charlie Chaplin, Marlene Dietrich, die Könige von Griechenland kamen zu Gast. Alfred Hitchcock war allein 24 Mal hier, wohl eher ein Mann der Renaissance Bar mit ihrer Sammlung von Vintage-Zigarren als des Wintersports.

Badrutt's Palace gehört heute zu den Swiss Historic Hotels, einem Club von 61 Häusern, die nicht notwendig ein Palace oder Grand im Namen tragen. Sie müssen allerdings mindestens 30 Jahre alt, von architekturgeschichtlicher Bedeutung und traditionell dem gepflegten Gastgewerbe gewidmet sein. Ausseres wie Interieur bauen vorwiegend auf dem historischen Original auf, so heißt es in der Selbstbeschreibung. Es sind Häuser mit weissen Gardinen, geschmeidigen Holzfußböden und Schlössern für Schlüssel, die man nicht verliert, weil ein dicker Klunker dranhängt.

So zählt auch das granitraue Hospiz auf dem Grimselpass zu den historischen Häusern. 1932 wurde es als das erste mit elektrischem Strom behetzte Hotel in der Schweiz erbaut. Die Granitmauerberge unter dem Wasserspiegel eines neuen Staues verschwunden war. Dort, in 2000 Meter Höhe, kann man die Erleichterung nachfühlen, die Fußreisende auf dem Weg nach Mailand befahlen hat, um nicht durch einen Felssturz in eine Schlucht zu kommen. Der Granitstein-Platz durch schreckereigene schwarze Klüfte, unter Felsüberhängen und vorbei an den tosenden Wassern der Aare des steinernen Treppengebiets unterhalb des Passes ansichtig wurden. Heute rollt ein Zug aus dem Hospiz zum nächsten Bahnhof. Wer kehren bis hinauf zur Passhöhe, Raumfähiert öffnet sich von dort ein Bild in schroffen Gra, Ocker und Moosgrün, in dem das Hospiz auf seinem lawensicheren Plateau zwischen zwei Steilen nahe der Grenze zu Österreich liegt. Die beiden deuten so etwas wie ein Lächeln an.

Ein paar hundert Schritte oberhalb des Passes liegt die Endstation der Sidelhornbahn. Führerlos kommt die Kabine auf Knopfdruck heraufgeschwebt, führt sie in die Kabine, in der der Führer gleitet in die große Leere über dem milchgrünen Grimselsee und landet zu Füßen des Hospiz. Im Winter röllt und gleitet hier allerdings nichts mehr. Auf dem Weg zum Hospiz steigt man über einen steilen Haslital umsteigen und werden von dort mit dem Kleinbus durch einen sechs Kilometer langen Stollen und einen Aufstieg zum Hospiz transportiert. Ohne herrschen dann Stille und Schneeverwehung. Nothelfer, der die Fahrt durch den tiefen Schneeschuttwanderung ums Haus und zurück ins warme zwischen Wände aus Arvenholz, zu Kaminfeuer, karamellisierte Maroni-Cremesuppe und einem kleinen Glühwein. Im Keller lagern 250 Pastionen Wein.

Der Zufahrtstollen gehört zu einem von 13 unterirdischen Wasserkraftwerken, die in den Bergen der Grimselregion stecken und jährlich 2200 Gigawattstunden Strom erzeugen, eine Zahl, die das Vorstellungsvermögen übersteigt. Man hört, die Energie reiche nicht nur für die Erwärmung des Grimsel-Hospitz, sondern darüber hinaus für eine halbe Million Menschen. Für Strom aus Wasserkraft wurden in den vergangenen hundert Jahren acht Speicherseen angelegt und der Granit weiträumig aufgewälzt, um den Vorplatz des Stollens kommen können. Die Stollen sind, wie die Platanen sind, in den Aufzug steigen, der die 50 Meter unter den See in das gut ausgeleuchtete Labyrinth von „Grimsel Underground“ versenkt – sehr eindrucksvoll, speziell wenn der Boden zu zittern beginnt und die

Zimmer mit Jungfrau

In der Schweiz haben sich 61 Hotels zu einem Club historischer Häuser zusammengetan. Bedingung: alt, authentisch, architektonisch interessant und von tadelloser Gastlichkeit.

Von Elsemarie Maletzke



Schlafen mit göttlichem Beistand:

Kloster
Fischingen im
Kanton
Thurgau
beherbergt
auch ein Drei-
Sterne-Hotel.



Barocke Pracht:
Die Kirche des
Klosters dient
noch vier Benedikti-
nismönchen als
Gebetsort.

fernzubleben. Mit Eröffnung des Gotthardtunnels 1882 wurden sie dann wieder als wichtige Verkehrsverbindungen auch bequem mit der Eisenbahn Richtung Süden rattern, und das Tessin verwandelte sich für der Armenstube der Schweiz in seine Sommerterrasse.

Säumer und ihre Maultiere wurden arbeitslos, aber das Gastgewerbe blühte auf. Komfortable Hotels entstanden dort, wo zuvor nur Wanderer eingekerkelt waren. Die Schweizer Touristen wollten sich von den Gastronomen gebairn lassen, sagt die Historikerin Evelyn Leith-Gold, die lang die Stiftung Hotelarchiv Schweiz geleitet hat. Wenn es nach den Wirten gegangen wäre, hätten sie sämtliche Berge verkauft, technisch verdichtet und weitgehend zerstört, was ihre Gäste bezauberte: die blühenden Matten, die wilden Schluchten, die springenden Wasser, die auferstehenden Arvenwälder. Damals verbanderte die helfende Hand den Verbau, aber es wurde freier sein, die moderne Welt zu

sport-Infrastruktur und die Stromversorgung heute auch nicht aus.

zug von der allgemeinen Alpen-Begeisterung des 19. Jahrhunderts wurde auch der Bayernkönig Ludwig II. erfasst und in Richtung Schwitz geführt. Zu Hause ein entschiedener Gegner demokratischer Umtriebe, war Ludwig ein Bewunderer des „heldenmütigen, freiheitsliebenden Volkes“, das auf dem Rütli „den Untergang der Tyrannei geschworen hatte“ wie er an Richard Wagner schrieb. Auf den Spuren von Wilhelm Tell reisend, wollte er die Wiese am Urner See sogar kaufen, um dort etwas Privates im Luxus-segment zu errichten, kam jedoch fünf Jahre zu spät, da das Rütli seit 1860 unveräußerliches Nationaligentum war.

Ludwig II. war anonym unterwegs, was allerdings nur mittelteilig gelang. Vielleicht wäre er sonst auch nach Flieth-Rantje gekommen, ein Dorf im Kanton Obwalden und hätte in seiner Begeisterung für heldenmütige Lebensentwürfe dem Mystiker Nikolaus von Flüe einen Besuch abgestattet, dem Schutzpatron der Schweiz – vielmehr seiner Einsiedler, die in der Heiligung vor 700 Jahren Ratsuchende empfing. Der Legende nach bettete Bruder Nikolaus seinen Kopf nachts auf einen Stein, um sich gegen die Schlaflosigkeit zu wehren. Stein lehnt sich an eine kleine Kapelle im Tal. Über Stufen und eine hölzernen Schwelle, in die unzählige Füße eine tiefe Mulde getreten haben, erreicht man seine Sprechzimmer. Drinnen sitzen jetzt drei Versunkene auf ihren Rückseiten.

Pilger, die nach Flüeli-Ranft wallten, waren es auch, die als verlässliche Klientel das Jugendstilmotel Pax Montana über die Runden brachten, als nach dem Ersten Weltkrieg die wohlhabenden Gäste ausblieben. Hoch über dem Tal mit der Einsiedelei gelegen und mit Blick auf den Sarner See, scheint dieses Swiss Historic Hotel eher an eine städtische Kurpromenade

zu passen: zwischen die Hängel und Wiesen, von denen bis in die Nacht die Kuhglocken läuten. Der Stockwerk hoch reihen sich gedrechselte Holzhalkone in Ocker und Rostrot unter ein schön gefaltetes Schieferdach, aus dem ein spitzer Turm und ein Türmchen ragen. Eine endlose Veranda, in der jeder Tisch einen Fensterplätzchen hat, zieht sich entlang der Front. Drinnen gibt es Stuckdecken in Weiß, Grün und Gold und eine Bar mit einem alten Kachelboden. Im Zimmer betet der Gast, wenn sein Kopf auf der Kissenruhe liegt, die Veranda, die beschneite Landschaft. Entwurfe steht statt des Fernsehapparats ein Fernglas auf dem Tisch für den Weitblick zum Nünalhorn und zum Pilatus.

Wer hier nicht einkehrte, war Papst Johannes Paul II., der am 14. Juni 1984 in Flüeli-Ranft eine Messe feierte und 9000 Pilger segnete. Die Pax Montana servierte eigens ein Papst-Menü, aber der Heilige Vater speiste bei einem Amtsbruder und flog wieder ab. Weder das eine noch das andere Menü sind bekannt.

Ein weiteres Hotel von architekturgeschichtlicher Bedeutung, traditionell dem gepflegten Gastgewerbe gewidmet und von spirituellem Glanz umgeben, ist Kloster Fischingen im Kanton Thurgau. Der gewaltige barocke Komplex liegt am Pilgerweg von Konstanz nach Santiago de Compostela in einer Gegend mit dem schönen Namen Tannenzapfenland. Und so sieht es dort auch aus.

Heute ben nur noch vier Benediktinernöche unter demselben Dach, die die Gäste des Drei-Sterne-Hotels, aber entschieden hinter verschlossenen Türen. Sie werden, wie ihr Prior Bruder Gregor sagt, aus der Restaurantküche verköstigt, aus der nichts Häresies im Büchlein der Klosterregeln zu finden sei. Nur mit Preiselbeeren-Birnen-Chutney, Karamell-Köpfli und Lebkuchen-Parfait. Dazu gibt es ein im Kloster gebrantes Pilgrim-Bier. Bruder Gregor ist mit Mitte 60 einer der beiden jüngeren Mönche, groß, mit randloser Biere und weißem Sechse-Tage-Bar. Im braunen Habit trägt er ein Kissen, das oben mit einem bibelgroßen Terrakottastein in geschnittenen Flut, die Fledreine hinauf und

durch das Kirchenportal, ein lächelnder Mann mit der Autorität des Hausherrn über einen „Ort der Gewissheit und Stabilität“. Im Hotel finden Seminare, auch Hochzeiten statt, die jedoch ohne Tanz. Gegen gewisse Dinge sperrt sich das Haus – und der alte empfindliche, blonde und braune Parkettboden.

Stabil bleiben müssen die Hausgäste, wenn Marie-Louise Erharder Haus vor dem Abendessen in der Klosterkirche Hände und Füße auf Manuale und Pedale legt. Man sitzt ganz nah auf der Empore unter einem bewölkten Barockhimmel und in Reichweite der großen blaustirnbaren Orgel: 33 Register und eine Zimbel für den Weihnachtsklang, gekörnt von einem goldenen Engel mit Posaune. Erharder Haus spielt Bach, Schütz und Haydn feierlich rollend, grollend und schmetternd, die Frisur leicht flach. Und dann wieder, ganz zart, weht aus diesem Mastodon von Instrument ein hupstarker Drehorgelsound, die „Schaffinger Barockhochzeit“ zu der man aufpassen muss, wenn man nicht in die

schönen und tanzten noch im Kloster, der Sina und der Chäfin. Der Sina, der Gast zu Sina Co, als er das Hotel Falken in Wengen betrat. „Das ist der Sina der Sina“, erwiderte die Chäfin. Die Buntglas-scheiben, die Emailleschilder an den Ecken der Tische, die in der Mitte der Dames“ die wulstigen weißen Waschen mit den verchromten Handtuch-haltern, die Jugendstilkronleuchter und die Schmuckstücke im Speiseaal – alles alt. Kein moderner Schmuck, sondern die Thronescheisse auf der Marmorplatte beugen. Moderner Komfort steckt hinter Kasset-türen, und die Heizung funktioniert.

Die Sina Co ist eine kleine, gemütliche Ge-neration von den Frauen der Familie Coa geführt. In der Bar schlägt die aktuelle Chäfin – Brillen ins blonde Haar gescho-ben, Jeans, eine bestickte blaue Jacke – ein. Die Sina Co ist eine kleine, gemütliche Ge-neration von den Frauen der Familie Coa geführt. In der Bar schlägt die aktuelle Chäfin – Brillen ins blonde Haar gescho-ben, Jeans, eine bestickte blaue Jacke – ein. Die Sina Co ist eine kleine, gemütliche Ge-neration von den Frauen der Familie Coa geführt. In der Bar schlägt die aktuelle Chäfin – Brillen ins blonde Haar gescho-ben, Jeans, eine bestickte blaue Jacke – ein.

Ein Theodor Ascher aus Hamburg war der 1. Gast. Er kam am 27. Juli 1895. Ihm folgten Damen und Herren aus Wiesba-den, Istanbul, Philadelphia, New York, London, Paris, Berlin, Wien, München, Sina Coa in der italienischen National-mannschaft Skirennen gefahren, und zum berühmten Lauberhornrennen stieg der italienische Skisport selbstver-leihend.

Das Hotel Falken ist so etwas wie die Quintessenz eines Swiss Historic Hotels, nicht „grand“, nicht einmal besonders luxuriös, aber solide und erfüllt vom Geist traditioneller, gut geölter Gastlichkeit. Und das Beste an diesen Häusern: Wenn man die Fenster aufhebt, liegt davor garantiert die Schweiz mit ihren pittoresken Bergen. Im Blick des Falken ist es die Jungfrau im ewigen Schnee.

Informationen über die geschichtsträchtigen Hotels unter <https://swiss-historic-hotels.ch>, allgemeine touristische Auskünfte über die Schweiz unter www.myswitzerland.com.



Refugium der Dichter:
Im Schloss Chillon am
Genfer See logierten
schon Lord Byron und
Mary Shelley.

